

Palästinensischer Autor im Interview

«In Gaza überleben wir, weil Wunder geschehen»

Für den Schriftsteller Atef Abu Saif ist seit dem 7. Oktober 2023 alles anders. Davon erzählt er in einem Café in Zürich – und erklärt, warum er die Ruhe in der Schweiz kaum aushält.

[Nina Fargahi](#)

Publiziert: 17.02.2026, 11:46



«Für Menschen aus Palästina ist die Frage nach der Heimat eigenartig», sagt der Schriftsteller und ehemalige Kulturminister Atef Abu Saif beim Zürcher Landesmuseum. Foto: Boris Müller

In Kürze:

- Der palästinensische Schriftsteller überlebte mehrere Anschläge und trägt immer noch Splitter in der Leber.
- Nach dem Hamas-Angriff verlor Abu Saif seinen Vater, seinen besten Freund und das Zuhause.
- Er schreibt über Gaza, um die Menschen dort durch seine Erinnerungen am Leben zu halten.

Am 7. Oktober 2023 hielt sich Atef Abu Saif im Gazastreifen auf. Er war gerade frühmorgens am Schwimmen im Meer, als die Hamas einen terroristischen Anschlag auf Israel verübte. Etwa 1200 Menschen starben dabei.

Sein neustes Buch «[Schau nicht nach links](#)» ist eine persönliche Chronik über den Krieg, der darauf entbrannte. Atef Abu Saif war von 2019 bis 2024 Kulturminister der Palästinensischen

Autonomiebehörde und Sprecher der Fatah-Partei. Er erzählt, was ihn nach Zürich verschlägt – und warum er keinen Groll hegt gegen den israelischen Soldaten, der ihn angeschossen hat.

Herr Abu Saif, Sie waren kürzlich noch in Gaza, jetzt sitzen Sie in einem Café im friedlichen Zürich. Wie ist das für Sie?

Es ist komisch, aber manchmal vermisse ich das Leiden.

Das klingt ungewöhnlich, können Sie das erläutern?

Der Krieg ist in mir, ich bin damit aufgewachsen; das Chaos und das Leid sind in allen Zellen und Fasern meines Körpers. Wenn ich an einem friedlichen Ort bin und etwas Schönes erlebe, kann ich es nicht geniessen. Weil ich sonst traurig werde, dass die Menschen in Gaza das nicht erleben dürfen. Genuss ist für mich mit Schuldgefühlen verbunden. Lieber leide ich, als mich schuldig zu fühlen.

Es nützt den Menschen in Gaza aber nichts, wenn Sie leiden.

Das stimmt, aber so sind meine Gefühle, auch wenn sie keinen Sinn ergeben. Und die Erlösung – nicht im religiösen Sinn – ist kollektiv, nicht individuell. Das heisst: Solange nicht alle frei sind und in Frieden leben können, ist keiner von uns wirklich frei. Abgesehen davon können Erinnerungen an den Krieg auf eine seltsame Art positiv sein, denn diese Erinnerungen überhaupt haben zu können, bedeutet ja, dass man noch lebt.

Sie sind 1973 im Flüchtlingslager Jabaliya im Gazastreifen geboren. Wo leben Sie heute?

Nirgendwo. Überall. Nach Gaza, wo ich hingehöre, kann ich nicht einreisen. Zurzeit habe ich eine Unterkunft in Deutschland und besuche die Schweiz, danach bin ich ein paar Wochen in Belgien, später reise ich nach Italien und Spanien. Wo ich ab März sein werde, weiss ich nicht.

«Wenn man einen Krieg überlebt,
steht man in der Pflicht, darüber zu sprechen.»

Sie sind als Flüchtling geboren und noch heute auf der Flucht. Wie ändert das den Blick auf die Welt?

Das Gefühl von Stabilität ist gänzlich unbekannt. Das gilt für alle Menschen in Gaza. Ich habe Kinder und versuche, für ihre Zukunft zu planen – aber ich weiss, dass sich jeder Plan sehr schnell ändern kann. Alles fühlt sich immer temporär an.

Sie waren gerade schwimmen im Meer vor dem Gazastreifen, als am frühen Morgen des 7. Oktober 2023 bewaffnete Kämpfer der Hamas einen terroristischen Anschlag in Israel verübten. Wie hat sich Ihr Leben seither verändert?

Um 5 Uhr morgens war ich im Meer, mein Leben war in Ordnung – anderthalb Stunden später war alles anders. Und das meine ich wirklich so: Alles ist seither anders. Mein Vater ist gestorben, wie auch mein bester Freund, die ganze Familie meiner Frau. Ich hatte drei Häuser und eine Bibliothek, die nun alle in Trümmern liegen. Nichts ist so, wie es vor dem 7. Oktober 2023 war.



«Jede Verantwortung, die man übernimmt, ist auch eine Bürde», sagt Atef Abu Saif. Hier im Innenhof des Zürcher Landesmuseums. Foto: Boris Müller

Sie schreiben, dass Palästinenser in Gaza mit wasserfesten Stiften ihren Namen auf Hände und Beine schreiben, sodass ihre Überreste identifiziert werden können, nachdem sie in Fetzen gerissen wurden. Warum ist ihnen das wichtig?

Damit sie in Erinnerung bleiben, auch wenn sie tot sind. Das hat viel mit Würde zu tun. Palästinenserinnen und Palästinenser kämpfen seit eh und je dafür, nicht von der Landkarte ausradiert zu werden. Als meine Grossmutter 1948 aus Jaffa vertrieben wurde und in Gaza ankam, wurde sie sehr bald schwanger mit meinem Vater. Sie wollte das Leben weitergeben – inmitten von Chaos und Zerstörung. Darum feiern die Menschen in Gaza auch so gern Hochzeiten, singen und tanzen, wann immer sie können – unter widrigsten Umständen.

Auch Sie wurden von einem israelischen Soldaten angeschossen, als Sie 15 Jahre alt waren. Sie tragen immer noch Splitter in der Leber. Denken Sie manchmal an diesen Vorfall?

Ich denke oft daran, weil ich glaube, dass ich damals wirklich gestorben bin. Am 16. Tag, ich lag noch im Koma, konnte ich fühlen, wie sich meine Mutter weinend über mein Grab beugt. Sie küsste mich auf die Stirn, und plötzlich schreckte ich auf.

Machen Sie sich Gedanken darüber, wer dieser israelische Soldat ist und was er heute macht?

Auf einer gewissen Ebene sind wir alle Opfer, auch dieser israelische Soldat. Er ist ein Opfer seines eigenen Hasses, seiner Feindbilder, die ihm sein ganzes Leben lang eingetrichtert wurden. Das anzuerkennen schmälert das Leid der Palästinenserinnen und Palästinenser nicht.

Sie haben auch einen Anschlag der Hamas überlebt.

Das war im März 2019. Die Hamas hat mich vermeintlich tot auf dem Platz liegen lassen. Ich habe gehört, wie sie sagten: «Gehen wir, er ist erledigt.» Aber ich wollte nicht sterben, meine Tochter war damals erst siebenjährig. Nach zehn Minuten, als die Hamas-Kämpfer weg waren, schrie ich um

Hilfe. Man brachte mich ins Spital, ich hatte gebrochene Beine, Arme und Kopfverletzungen. Ich sags ja: In Gaza überleben wir, weil Wunder geschehen.

Sie haben mehrmals ein Wunder erlebt und sind dem Tod entronnen.

Wenn man in Gaza überlebt – aus reinem Zufall –, bedeutet es lediglich, dass es einen beim nächsten Mal treffen wird.

Glauben Sie, dass das Überleben mit Verantwortungen verbunden ist?

Wenn man einen Krieg überlebt, steht man in der Pflicht, darüber zu sprechen und sich auf die Seite der Opfer zu stellen.

Ist das nicht eine Bürde?

Jede Verantwortung, die man übernimmt, ist auch eine Bürde. Es macht keinen Spass, mich daran zu erinnern, dass mir mein bester Freund im Gefängnis sein Essen gab und selbst hungrig einschlief. Ich muss aber von ihm berichten, das schulde ich ihm – und auch mir selbst. Wer überlebt, trägt immer ein Feuer neben sich her – darüber zu sprechen, bedeutet, das Feuer anzufassen.



Gaza-Stadt, Februar 2026. Zerstörte Häuser und viele ungelöste Konflikte. Gelingt der Wiederaufbau? Foto: EPA

Sie schreiben: «Heimat ist kein Ort, Heimat ist eine Erinnerung.» Gilt das nur für Geflüchtete?

Das gilt für alle, glaube ich. Unsere schönsten Erlebnisse sind mit Orten verknüpft und leben in unseren Erinnerungen. Für Menschen aus Palästina ist die Frage nach der Heimat eigenartig. Ich weiss nicht genau, was das ist. Besteht ein Zuhause aus Küche, Bad, Schlafzimmer? Dann kann überall Heimat sein. Aber in Gaza bin ich aufgewachsen, ich wollte dort nie weggehen, ich kenne jede Strasse und alle Gerüche. In diesem Meer der Erinnerungen schwimme ich gern.

Bedeutet das, dass Sie in der Vergangenheit verharren?

Ich nutze die Vergangenheit, um ein Licht in die Gegenwart zu bringen. Das ist heilsam und wärmend. Das tun vor allem Menschen, die sich eine schöne Zukunft nur schwer vorstellen können, etwa weil sie sich in einer verzwickten Lage befinden. Oder weil Krieg herrscht.

Was bedeutet Ihnen das Schreiben?

Ich schreibe, weil ich die Menschen in Gaza am Leben halten will. Ich muss von ihnen erzählen, damit möglichst viele erfahren, wie grossartig sie sind. Aber es ist immer auch ein schmerzhafter Prozess.

Weil Ihre Figuren die Menschen aus Ihrem Leben darstellen?

Ich stelle mir manchmal vor, sie würden aus den Buchstaben heraustreten in die Realität. Dann wären sie allerdings sehr verloren. In den Büchern leben sie noch in Gaza, manchmal auch in einer

mehr oder weniger heilen Welt, die es in Wirklichkeit nicht gibt. Viele meiner Figuren haben ein tolles Leben – aber nur in der Fiktion.

Haben die Menschen in Gaza ausserhalb der Fiktion noch Hoffnung?

Hoffnung war schon immer die wichtigste Kraft der Jugendlichen in Gaza. Ich würde sogar sagen, dass Hoffnung die Essenz des Überlebens ist. Man glaubt daran, dass der nächste Tag besser wird und dass das Grauen ein Ende hat.

Kann der [Friedensplan von US-Präsident Trump](#) das Grauen beenden?

Das Friedensabkommen in Gaza sollte nun neuen Schwung bekommen, damit die Menschen wieder eine Perspektive haben. Sie erwarten konkrete Fortschritte vor Ort – die Öffnung des Grenzübergangs Rafah könnte ein entscheidender erster Schritt sein.